Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Das Buch
Autor: Dill, Liesbeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662764

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch.

Von Liesbeth Dill.

Als die Gräfin de la Motte, die geniale Abenteurerin des 18. Jahrhunderts, die in dem Halsbandprozeß Marie Antoinettes die erste Rolle spielt, sich ihr Landhaus in Bar sur Aube einrichtete, war das erste, was sie sich anschaffte, eine Bibliothek mit auserlesenen Werken, die sie vielleicht niemals aus dem geschnitzten Rosenholz der Schränke herausnahm. Aber als kluge Dame wußte sie, daß man ohne Bücher nicht zu den Gebildeten zählt. Die Aufzählung, der Katalog ist selbst ein kleines Buch, und in allen damaligen Schlössern und Landsitzen findet sich diese große, reichhaltige Bibliothek, man hielt darauf, im achtzehnten Jahrhundert. Ohne Bücher, sagt Mirabeau, würde ich bald verrückt werden oder eingehen. In Deutschland spielt das Buch nicht mehr dieselbe Rolle. Man kann die größten, luxuriösest eingerichteten Schlösser und Häuser besuchen, ohne eine Bibliothek zu entdecken; vielleicht findet man einen Bücherschrank in irgendeiner Ecke, angefüllt mit illustrierten Bänden, die man auf der Reise gekauft und nachher nie mehr geöffnet, mit verstaubten Prachtwerken, die man geerbt hat, und einigen bekannten Größen. Das Resümee ist gleich null, und man kann verstehen, daß sich die Kinder des Hauses nicht zu den Büchern hingezogen fühlen. Bibliotheken findet man bei Gelehrten, die nicht ohne Bücher leben können, und bei Bibliophilen, die Bücher teils ihrer schönen Einbände, manchmal auch wegen ihres Inhalts sammeln. Eine reiche Dame sagte mir einmal, Bücher kann man sich nicht mehr kaufen. Sie lag an den Masern zu Bett und hatte sich eine Menge Bücher aus der Leihbibliothek zusammengetragen, die auf ihrem Lager umherfuhren. Wie komme ich in meinem Alter zu den Masern? Die Bücher aber, die ihr wahrscheinlich die Krankheit ins Haus gebracht, wanderten aus diesem weiter und bildeten den sichersten Weitertäger der Krankheit. Im Theater sitzt vor mir ein junges Paar. Er, mit Mappe und Bureauanzug, hat wohl keine Muße gehabt, sich ein festliches Gewand anzuziehen, um den Parsival zu hören, sie hat wenigstens eine seidene Bluse angezogen und sich das Haar ondulieren lassen; sie halten in den Händen zwei große Schachteln feiner Pralinen, haben sich ein Textbuch gekauft, ein Opernglas geliehen und einen Theaterzettel geleistet; im Schutz der Dunkelheit, während des ersten Aktes, verspeisen sie ihre Schokolade. Sie verzehren mindestens zwei Bücher heute abend.

Aber Bücher, nicht wahr, kann man sich doch nicht mehr kaufen?

Ich zerbreche mir den Kopf beim Anblick der goldenen Berge von Orangen aus spanischen Gärten, die in den Schaufenstern lagern. Wer sie wohl kaufen mag? Sie kosten soviel wie ein kleines Buch, aber sie verschwinden, sie werden gekauft in Tüten, zu Dutzenden, die Kinder beißen auf der Straße hinein wie in Äpfel.

In anderen Ländern ist das Leihsystem von Büchern nicht so ausgebildet wie bei uns, man will die Bücher, die man liest, auch besitzen. Freilich kann man sich nicht jedes Buch gleich kaufen. Aber es gibt Damen, die uns versichern, der Roman war so schön, ich habe ihn nun schon zum drittenmal aus der Leihbibliothek genommen. Zur Zeit, als das gebundene Buch vier Franken fünfzig kostete. Ein Freund, der eine sehr schöne Bibliothek besaß und von mir einmal um ein Buch gebeten wurde, antwortete: „Bitte kommen Sie her und lesen Sie es bei mir, es soll mir eine Freude sein.“ Ich habe die Lehre eingesteckt, wenn es sich auch um ein altes Buch handelte, das nicht mehr im Buchhandel zu haben war. „Ich habe mir den Grundsatz angewöhnt, keine Bücher mehr auszuleihen,“ sagte er, „die Leute haben keine Achtung vor dem Buch. Man muß sie stets zurückfordern, erhält sie meist in schmutzigem Zustande und zerfledert, dazu habe ich meine Bücher zu lieb.“

Es gibt Leute, die ein Buch grundsätzlich nicht zurückgeben und die es aus einem Hause mitnehmen, wie man sich Blumen aus einem Garten mitnimmt. Ein Leihbibliotheksbesitzer beklagt sich bei mir: die neuen Leser haben die merkwürdige Angewohnheit, ganze Seiten aus den Büchern herauszuschneiden, Sätze zu unterstreichen und Bemerkungen an den Rand zu schreiben, die sie für wert halten, auf die Nachwelt zu kommen.

Mehr Achtung vor dem Buch! Nicht weil es teurer geworden ist, sondern weil es im Leben eine so wichtige Rolle spielen kann, die man nicht unterschätzen soll. Wenn man einsam ist oder krank, ist das Buch die beste Gesellschaft; es

hebt uns über unangenehme Stimmungen weg, erzählt von Menschen und Ländern, die wir nie gesehen haben, zeigt uns fremde Landschaften und entführt uns auf Stunden unseren Sorgen. Man sollte es unter Verschluß halten wie eine kostbare Medizin, einen Zaubertrank, der uns einen Genuß vermittelt, der sehr selten und kostbar geworden ist.

Grad use!

Mänge grüeßt di fründli
Uf der offne Straß,
Macht der hine-ume
Doch e langi Nas.

Mänge redt keis Wörtli,
Luegt di nu so a;
Chast en doch erfahre
Als en guete Ma.

Mänge seit der d'Wahret
Und du wirst em Find,
Wil dir Kumplimenter
No viel lieber sind.

A. Morf-Hardmeier.

Praktische Regeln zur Zahnpflege.

Von Dr. Thraenhardt.

Welchen Nutzen haben gut erhaltene Zähne?

Eine Perlenreihe reinlich und weiß gehaltener Zähne trägt ganz bedeutend zur Verschönerung des Antlitzes bei und ist ein Beweis körperlicher Reinlichkeit.

Nur ein gutes Gebiß vermag die Speisen genügend zu zerkleinern und dadurch die Verdauung richtig einzuleiten: gut gekaut ist halb verdaut!

Schlecht gepflegte, hohle Zähne, in denen faulende Speisereste sich ablagern, erzeugen übelriechenden Mundgeruch, der jeden Menschen anwidert. Von dieser fauligen Mundluft wird auch bei jedem Atemzuge ein gut Teil mit eingeatmet und so die Einatmungsluft fortwährend verpestet, als wenn man in einem stinkigen Raume atmete.

Wodurch werden die Zähne schwarz und hohl?

Durch Säuren, welche die Kalksalze des Zahnschmelzes auflösen, und durch Fäulnis, die das organische Zahngewebe zerstört. Daher ist nach dem Genuß von sauren Speisen der Mund gründlich zu reinigen; ebenso nach dem Genuß von Süßigkeiten, weil Zucker in der Wärme des Mundes schnell in Milchsäure verwandelt wird.

Immer wieder müssen auch die in den Zähnen sich festsetzenden Speisereste entfernt werden, damit sie nicht faulen, denn in faulenden Stoffen gedeihen die verderblichen Zahnpilze am besten.

Wie muß man die Zähne reinigen?

Vierfach: mit Zahnstocher, Ausspülen, Bürsten, Nachspülen. Mit dem Zahnstocher werden zunächst etwaige gröbere Speiseteilchen entfernt. Schädlich sind metallene Zahnstocher, weil sie leicht den Zahnschmelz verletzen. Empfehlenswert sind solche aus Holz oder Federkiel. Dem Wasser zum Ausspülen setzt man zweckmäßig ein Mundwasser zu. Kleinen Kindern, Schwerkranken oder Personen mit sehr empfindlicher Schleimhaut, denen die ätherischen Öle der gebräuchlichsten Mundwässer leicht Entzündung verursachen, ist zur Reinigung eine verdünnte Kochsalzlösung zu empfehlen (ein Fingerhut voll Salz auf ein Trinkglas warmen Wassers. Zum Putzen der Zähne wähle man eine nicht zu scharfe Zahnbürste und führe dieselbe nicht nur wagrecht, sondern auch senkrecht vom Zahnfleisch zur Krone der Zähne, damit die Borsten die Zwischenräume gut reinigen können. Nach dem Gebrauch ist die Zahnbürste abzutrocknen und hängend aufzubewahren. Trotz des Bürstens setzen sich an den Zähnen allmählich dunkle Massen an; deshalb wird noch das Abscheuern mit einem feinen Pulver nötig. Dies darf nicht grobkörnige oder scharfkantige Bestandteile haben (Bimsstein), die den Zahnschmelz angreifen. Zweckmäßige Zahnpulver sind: Schlemmkreide, kohlensaure Magnesia, und besonders der präzipitierte kohlensaure Kalk, dem Pfefferminzöl zugefügt wird, das auf die Schleimhaut des